



# das kollektiv bin ich

utopie und alltag in der ddr

böhlau verlag

#### ausstellung

Das Kollektiv bin ich.  
Utopie und Alltag in der DDR

im Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR  
15890 Eisenhüttenstadt, Erich-Weinert-Allee 3  
17. 12. 2000–26. 8. 2001



Projektleitung Ausstellung: Simone Tippach-Schneider

Gesamtgestaltung und Realisierung: grappa blotto, Heike Grebin, Ian Warner (Berlin)

Projektgruppe: Franziska Becker, Regina Bittner, Bastian Bretthauer, Simone Hain,  
Ulrike Helwerth, Michael Hofmann, Andreas Ludwig, Ina Merkel, Simone Tippach-  
Schneider, Katja Widmann

Wir danken der Bundesregierung, Beauftragter für Kultur, und dem Ministerium für  
Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg für die Finanzierung des  
Projekts. Wir danken weiterhin unseren Interviewpartnern, den Kolleginnen und  
Kollegen in den Archiven und Sammlungen, den Leihgebern für die freundliche  
Unterstützung sowie dem wissenschaftlichen Beirat beim Dokumentationszentrum für  
die konstruktive Beratung.

#### buch

© 2000 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. Köln, Weimar, Wien

Herausgeber: Franziska Becker, Ina Merkel und Simone Tippach-Schneider im Auftrag  
des Dokumentationszentrums für Alltagskultur der DDR, Eisenhüttenstadt

Redaktion: Franziska Becker, Ina Merkel

Bildredaktion: Simone Tippach-Schneider

Gestaltung und Satz: grappa blotto, Andreas Trogisch (Berlin)

Druck und Verarbeitung: Wilhelm Röck Graphische Betriebe, Weinsberg

#### die deutsche bibliothek – cip-einheitsaufnahme

Das Kollektiv bin ich : Alltag und Utopie in der DDR ; [Ausstellung: Das Kollektiv bin  
ich. Utopie und Alltag in der DDR im Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR in  
15890 Eisenhüttenstadt, Erich-Weinert-Allee 3 vom 17.12.2000 – 17.6.2001] / [Hrsg.:  
Franziska Becker ... im Auftr. des Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR,  
Eisenhüttenstadt]. – Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau, 2000

ISBN 3-412-13900-9

© 2000 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. Köln, Weimar, Wien. Alle Rechte vorbehalten.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem Papier  
Printed in Germany

ISBN 3-412-13900-9

## inhalt

franziska becker und ina merkel <b>das ende der utopie?</b>	6
dietrich mühlberg <b>alltag und utopie.</b> gedanken bei einem rückblick auf die ostdeutsche geschichte	14
ulrike helwerth <b>kann man in hoyerswerda küssen?</b> die schriftstellerin brigitte reimann, 1933–1973	26
simone lipbach-schneider <b>dakota für drei tage.</b> der amateurfilmer und kälteingenieur ernst süß, jg. 1926	56
regina bittner <b>arbeit am vergnügen.</b> die eisbarendompteuse ursula böltcher, jg. 1927	76
simone hain <b>unsereins.</b> gerhard gundermann und das wahre leben, 1955–1998	98
bastian bretthauer <b>marx, engels, lenin, frank.</b> der funktionär frank donszinsky, jg. 1959	126
michael brie <b>in den mauern.</b> utopia ddr	146
wolfgang engler <b>mit barer münze zahlen.</b> gestalten des utopischen in der ddr-geschichte	161
die autoren	166
bildnachweis	168

## das ende der utopie?

Schon wieder ein Buch und eine Ausstellung über die DDR, mögen manche insgeheim denken, wenn sie den Titel lesen. Was nutzt es, sich zehn Jahre nach der Vereinigung weiter mit dieser kleinen DDR zu beschäftigen, mit dieser «Fußnote» in der deutschen Geschichte? Und seien wir doch ehrlich: Manchmal haben wir sie gründlich satt, die Dissidenten ebenso wie die Ewiggestrigen, die larmoyanten Meckerer wie die euphorischen Schwärmer von blühenden Landschaften. Wozu also der Blick zurück? Und noch dazu auf Alltag und Utopie, zwei Dimensionen, die sich von vornherein gegenseitig auszuschließen scheinen. Das Utopische bleibt den großen Ideen vorbehalten, und die haben sich offenbar gründlich erledigt. Nicht nur, daß von den sozialistisch geprägten Sozialutopien keine Attraktivität mehr auszugehen scheint; die «großen Erzählungen» haben im Zuge der Pluralisierung der postmodernen Gesellschaften generell ihre Erklärungskraft verloren. So ist im Blick auf den Jahrtausendwechsel, nimmt man den öffentlichen Diskurs zum Maßstab, insgesamt eher von einer utopielosen Zeit bzw. vom Utopieverlust die Rede. Was also kann unter solchen Bedingungen den Reiz ausmachen, rückwirkend über utopische Potentiale in der DDR nachzudenken?

Wenn man davon ausgeht, daß der Sozialismus als Idee sowohl eine gewisse Überzeugungskraft hatte als auch Widersprüche und Reibungen im Alltagsleben erzeugte, dann finden sich jenseits vereinfachender Thesen kollektiver Repressionserfahrung und geschlossener Obrigkeitshörigkeit Erklärungen gleichermaßen dafür, warum die DDR so lange existieren konnte und warum es den «verhunzten und verzwerten» (Arnulf Baring) DDR-Bürgern gelungen ist, sich am Ende selbst zu befreien. In Ausstellung und Buch soll genau dieses Spannungsverhältnis ausgelotet werden, und zwar am Beispiel von Menschen, die gleichzeitig mit und gegen den Strom schwammen und die sich trotz aller Brüche immer als Bürger der DDR verstanden.

Auf der Alltagsebene erfüllte die Utopie in der DDR eine doppelte Funktion: Die großen sozialistischen Ideale legitimierten in gewisser Weise den sozialistischen Staat, den sich seine Bevölkerung nicht selbst erwählt hatte, und sie setzten zugleich einen wesentlichen Ausgangspunkt für permanente Kritik an den real existierenden Verhältnissen. «Proletarische Revolutionen kritisieren beständig sich selbst ...», hatte Marx im 18. Brumere behauptet, und so bezogen sich die alle Jahre

wieder auftauchenden Kritiker des Systems, von Harich über Havemann bis Bahrow und Biermann, immanent auf das sozialistische Projekt. Sie wollten den Sozialismus reformieren, menschlicher machen, effektiver organisieren ... Weltverbesserung, das war für diese Protagonisten nur im Denkkontext der kommunistischen Bewegung vorstellbar. Die kommunistische Utopie lieferte nicht nur Stoff für den Kitt, der die DDR-Gesellschaft trotz aller Widersprüche zusammenhielt. Sie bildete auch den Ausgangspunkt für die Reibungen mit der Gesellschaft, die bis zur tragischen Selbstzerstörung gehen konnten.

Sozialistische Zukunftsvorstellungen, die mit grundlegenden Umwälzungen der Eigentumsverhältnisse einhergingen, haben es über Jahrzehnte vermocht, Momente von Konsens zwischen Staat und Bevölkerung zu stiften. Anfangs, nach den Erfahrungen mit Nationalsozialismus und Krieg, entfachten sie neue Leidenschaften: das Pathos des Aufbaus, des Neubeginns, des Alles-ganz-anders-Machens. Sie konnten sich in vielerlei Hinsicht der Zustimmung breiter, vor allem proletarischer Massen sicher sein. Im Verlaufe der Jahrzehnte verloren die sozialistischen Ideale jedoch an sozialer Bindekraft. Durch ihre ideologische Vernutzung wurden sie systematisch ausgehöhlt und ihres kritischen Potentials beraubt. Sie verkamen zu Phrasen. Nur kurz flammten 1989 die alten Ideen noch einmal auf. Doch da vermochten sie kaum noch jemanden zu überzeugen. Dennoch: mit dem Scheitern des sozialistischen Gesellschaftskonzepts haben sich die Fragen, auf die es eine Antwort versucht hatte, noch lange nicht erledigt. Die alten Probleme, die den Kern der großen Sozialutopien ausmachten – wie das der sozialen Gerechtigkeit, der Zukunftsperspektiven für die nachwachsenden Generationen, von Solidarität oder Frieden – stellen sich heute vielleicht dringender denn je, auch wenn die Lösungen nicht mehr so einfach auf der Hand liegen und kaum mehr in große Entwürfe gefaßt werden können.

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit reicht in diesem Sinne weit über den Zeitraum der Existenz der DDR hinaus. Es geht, um es mit Ernst Bloch auf den Punkt zu bringen, um die Bedingungen der Produktion von etwas Neuem. Wie wollen wir – als Ostdeutsche, aber eben auch als Westdeutsche – in dieser Gesellschaft leben? Was wollen wir anders haben? Wie wollen wir uns einbringen? Die Zukunft jedenfalls können wir nur gemeinsam gestalten.

Auch wenn die «großen Erzählungen» heute nicht mehr greifen, haben die Menschen dennoch Zukunftsvorstellungen; sie sehen mit Hoffnungen und Wünschen aber auch mit Ängsten in die nächsten Jahre und Jahrzehnte. Es ist das «Prinzip Hoffnung» (Ernst Bloch), das zu allen Zeiten und unter allen Umständen Menschen bewegt hat, «nach vorwärts zu träumen» (Lenin) und vor allem etwas dafür zu tun, daß die Welt ein wenig anders wird. Oder andersherum: «Die Hoffnungslosigkeit ist selber, im zeitlichen wie sachlichen Sinn, das Unaushaltbarste, das ganz und gar den menschlichen Bedürfnissen Unerträgliches.» Das Blochsche Plädoyer für die Gestaltbarkeit von Tagträumen und gegen Agonie, Alternativ- und Ausweglosigkeit strahlt weiterhin eine enorme Faszination aus. Wenn in Utopien Bilder des Zukünftigen entworfen werden, dann sind darin zugleich die Kritik an den gegebenen Zuständen als auch das Versprechen einer besseren Welt enthalten. Doch während die Staatsutopien von einer geregelten Gesellschaft ausgehen, in der sogar die Arbeit zum Bedürfnis wird, träumen die Menschen auch noch von einer ganz anderen

Welt: für manche bedeutet das, ohne Notwendigkeiten und Rücksichten dem eigenen Vergnügen und der Muße nachgehen zu können. Doch egal, ob das eigene Glück oder die Weltverbesserung im Zentrum des individuellen Lebensentwurfs steht, es geht immer in irgendeiner Form um alternative Lebensmöglichkeiten.

Es sind die «Berührungspunkte zwischen Traum und Leben, ohne den der Traum nur abstrakte Utopie, das Leben aber nur Trivialität abgibt» (Ernst Bloch), für die wir uns in dem vorliegenden Band interessiert haben. Welche Spuren haben die großen sozialistisch-kommunistischen Staatsutopien im Alltagsleben der Individuen hinterlassen? Welche Möglichkeiten eröffneten sie für ein Leben unter staatssozialistischen Verhältnissen und welche Grenzen wurden zugleich durch sie gesetzt? Im Mittelpunkt von Buch und Ausstellung stehen konkrete Individuen, deren Lebensentwürfe Momente des Überschreitens der gegebenen Verhältnisse aufweisen und deren utopische Vorstellungen, Wünsche und Träume doch zugleich auf die DDR-Gesellschaft bezogen waren. Wir haben uns mit den Biographien von Menschen beschäftigt, deren utopisches Potential sich in Übereinstimmung mit und zugleich in Widerspruch zum sozialistischen Gesellschaftsentwurf herausbildete. Die Spannung und das Spannende der Biographien ergibt sich gerade daraus, daß diese Menschen der DDR nicht den Rücken gekehrt haben und darin doch weder in totaler Anpassung noch in oppositioneller Ablehnung des Sozialismus gelebt haben.

Unter sozialistischen Bedingungen baute sich ein spezifisches Spannungsverhältnis zwischen Sozialutopie, ihrer ideologischen Vereinnahmung und individuellen Wunschträumen auf. Dies zeigt sich deutlich an den Widersprüchen, in die sich unsere Protagonisten systematisch verstrickt haben. Mit ihren utopischen Vorstellungen und mit ihrem Anspruch auf individuelles Glück rieben sie sich an den Grenzen der Realität. Selbst im Scheitern haben ihre Träume noch etwas Faszinierendes. Dieses «gelebte Überschüssige» kommt in den Biographien als wiederkehrende Suchbewegungen zum Ausdruck. Dabei modelliert sich eine Form von Individualität heraus, in der der Kollektivgedanke des Sozialismus überschritten wird. Und zugleich wird eine eigentümliche Form der Individualisierung im Staatssozialismus behauptet.

Die Individuen werden hier jedoch nicht im Sinne exotischer Einzelschicksale vorgeführt, deren Biographie im Individuellen verhaftet bleibt, sondern in für die DDR-Gesellschaft typischen Lebensentwürfen. Damit ist nicht Repräsentativität im quantitativen Sinn gemeint, sondern die Art und Weise, wie ein gesellschaftlich relevantes Problem in dem jeweiligen individuellen Konflikt aufscheint; es ist das in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext Sinnträchtige, das «Typische im Individuellen» (Heinz Bude). Biographie und Gesellschaft erscheinen als ineinander verschränkt. Die Bewegungen des Überschreitens und das «Überschüssige» im Lebensentwurf von Individuen werden an das kulturelle System der DDR zurückgebunden. Über alle Unterschiedlichkeit hinweg wird so ein Zusammenhang sichtbar, der schlichtweg damit zu tun hat, daß sich alle mit demselben gesellschaftlichen System, seinen eigentümlichen Normen und Werten und letztlich auch mit der Staatsutopie auseinandersetzen mußten.

Das kulturelle Norm- und Wertgefüge der DDR-Gesellschaft ist ganz wesentlich durch ihr Selbstverständnis als Arbeits- und als «arbeiterliche Gesellschaft» (Wolfgang Engler) sowie durch Vorstellungen von Gemeinschaftlichkeit und

Solidarität, wie sie in dem Begriff des Kollektivs auf den Punkt gebracht worden sind, bestimmt. Arbeit und Kollektiv, zwei zentrale Leitmotive des Alltagslebens in der sozialistischen Gesellschaft, gründen auf der Neuorganisation der Eigentumsverhältnisse. So stellt sich die Frage, welche kulturelle Bedeutung die Etablierung von «Volkseigentum» für den Alltag der Individuen, für ihre Vorstellungen von Recht und von Gerechtigkeit, für ihre Einstellung zum Staat, zum Betrieb, zum Boden usw. aber eben auch zur Arbeit gehabt hat.

Es war ein wesentlicher Inhalt der staatsutopischen Idee, daß Arbeit zum Bedürfnis wird; sie sollte sich zur Erziehungsstätte eines neuen Menschen entwickeln. In bewußtem Rückgriff auf plebejische Traditionen, Wertvorstellungen und Normen der Arbeiterkultur gewann ein normativ besetzter Arbeitsbegriff Geltung. Er war eng mit der Vorstellung verknüpft, daß die Egalisierung durch Arbeit gemeinsame Interessen schaffe und daß aus dieser Grundbedingung heraus das Bedürfnis erwachse, gemeinschaftlich an einer dritten Sache, dem Aufbau des Sozialismus o. ä. Zielen, zu arbeiten. Die freiwillige Assoziation aller Gesellschaftsmitglieder bildete den utopischen Hintergrund des Kollektivgedankens. «Vom Ich zum Wir» war die dazu gehörende propagandistische Losung, in der sich wiederum ein Erziehungsprogramm zum neuen Menschen ausdrückte. Auf der lebensweltlichen Ebene hat das Kollektiv dann unter Umständen ganz anderes bewirkt: soziale Kontrolle und Anpassungsdruck, aber auch Widerständigkeit gegen oben usw.

Zugleich war das sozialistische Modernisierungsmodell, das im Sinne von Industrialisierung/Technisierung auf großbetriebliche Organisation und eine Generalisierung von Lohnarbeit setzte, mit einer massenhaften Freisetzung der Individuen aus Traditionen und Bindungen verbunden. Damit gingen unerwartete Individualisierungs- und Emanzipationseffekte einher. Diese Art der «ungewollten Moderne» (Wolfgang Engler) brachte Menschen mit neuen Ansprüchen hervor, die eigenwillige Vorstellungen von individuellem Glück verfolgten. Ökonomische Unabhängigkeit und soziale Sicherheit machten die Menschen in gewisser Hinsicht «frei».

Neben Arbeit und Kollektiv stellt das politische System der DDR ein zentrales Moment für das Verständnis der konkreten Biographien und der ihnen zugrundeliegenden Widersprüche dar. Einerseits geht es um Menschen, die an die utopischen Ideale, die sich mit dem Projekt eines sozialistischen neuen Deutschlands verbanden, geglaubt haben, die genau von diesem Standpunkt grundsätzlicher Übereinstimmung aus die real-existierende sozialistische Gesellschaft kritisiert haben und darüber teilweise recht hart gestolpert sind. Ihr Utopismus besteht gerade darin, im Glauben an das Projekt, an seine Verbesserungs- und Reformfähigkeit, gehandelt zu haben und in diesem Handeln zurückgewiesen und an die Grenzen der Existenz gestoßen worden zu sein. Andererseits geht es um Menschen, die extensiv gelebt und geliebt, die ihren Leidenschaften gefrönt haben und dabei die Grenzen der Konventionen systematisch ausgeweitet haben.

In diesem Sinne wird der Frage nach der Utopie im Alltag der DDR in der vorliegenden Publikation auf zwei verschiedenen Ebenen nachgegangen: in übergreifenden kulturphilosophischen Essays und in empirischen Fallstudien einzelner Biographien.

Dietrich Mühlberg geht in seinem Essay dem Verhältnis von Alltag und Utopie in der jüngsten deutschen Geschichte nach. Er verfolgt die historischen Ursprünge der sozialistischen Gesamtutopie und den Prozeß ihrer Umdeutung im Verlauf der DDR-Geschichte. Von den Aufbaujahren der DDR bis zu ihrem Ende hin schaut er dabei über das jeweils politisch formulierte offizielle Selbstbild hinaus auch auf jene vielfältigen Teil-Utopien, die die große Utopie wachhielten und zugleich die Grenzen ihrer Realisierbarkeit bloßlegten.

Ulrike Helwerth stellt die Biographie der Schriftstellerin Brigitte Reimann (1933–1973) vor, die mit ihrem unvollendeten Roman «Franziska Linkerhand» auch gesamtdeutsch bekannt wurde. Vor dem Hintergrund der Ära Ulbricht entfaltete sich das Leben und Werk einer Frau der Aufbaugeneration, hin- und hergerissen zwischen schwer zu vereinbarenden Wunschträumen und Bedürfnissen: Brigitte Reimann hielt einem fast naiven, «gemütvollen Sozialismus» die Treue, hatte aber solide bürgerliche Vorstellungen von Kultur, Kunst und Ästhetik. Sie träumte von der «Großen Sache», schrieb mit an den neuen Helden der Arbeiterklasse, und kritisierte zugleich die Spießigkeit und Kulturlosigkeit, die sie bei ihnen vorfand. Sie machte sich die DDR zur Heimat, litt aber immer an deren räumlicher und geistiger Enge. Ihre überschwenglichen Bedürfnisse nach Authentizität – auch im Privatleben – trieben sie von einer Krise in die andere und immer weiter weg von den herrschenden Verhältnissen. Zur Dissidentin wurde sie dadurch nicht.

Simone Tippach-Schneider zeichnet die Biographie von Ernst Süß (Jg. 1926) nach, einem engagierten Bastler, Erfinder und Filmclubleiter, dessen Träume von technischer Innovation und Perfektion mit der Fortschrittsgläubigkeit einer ganzen Generation korrespondierten. Doch in seiner Leidenschaft für Film- und Kältetechnik stieß er immer wieder an die Grenzen kulturpolitischer Reglementierungen und wirtschaftspolitischer Restriktionen. Er wurde immer mehr zum Einzelkämpfer und zog sich schließlich enttäuscht aus der Betriebswelt ins Private und «in die Natur» zurück.

Regina Bittner stellt die Biographie von Ursula Böttcher (Jg. 1927), der Eisbärenrömerin des Staatszirkus der DDR vor. In ihrer beispiellosen Karriere von der «kleinen Dresdner Putzfrau» zur Artistin mit Weltruhm realisierte sich ein Jugendtraum, die Sehnsucht nach der großen weiten Welt und einem abenteuerlichen Leben. Im Rahmen der kulturpolitischen Förderung des Zirkus in der DDR wurde sie mit ihren einmaligen Raubtierdressuren zum Exportschlager. Sie lebte und arbeitete jahrelang im westlichen Ausland, ohne je daran zu denken, der DDR endgültig den Rücken zu kehren. Ihre Biographie ist die einer «Botschafterin im Glitzerkostüm», mit der die DDR ihre kulturelle Überlegenheit im Ausland demonstrierte, und zugleich ist es eine für die DDR-Gesellschaft nicht untypische Emanzipationsgeschichte.

Simone Hain erzählt die Biographie des Sängers und Bergarbeiters Gerhard Gundermann (1955–1998), der zeitlebens ausdrücklich utopische Texte produzierte und (kommunistische) Lebensstile imaginierte. Seine Biographie wird als eine auch im Politischen verankerte Utopie vorgestellt: die des selbstbewußten Arbeiters und engagierten Kommunisten, der von Egalität wie von individueller Freiheit träumte. Erst FDJ-Funktionär, dann Stasi-IM, rechnet er später mit dem Funktionärsapparat im Kulturbetrieb und im Tagebau poetisch ab und wird schließlich aus der SED ausgeschlossen. In seinem vielgestaltigen Extremismus, der von Anarchismus und



revolutionärem Überschwang bis hin zu militantem Umweltschutz und überzeugtem Vegetarierum reicht, bleibt Gundermann auch über seinen frühen Tod hinaus eine schillernde Person mit einem Überschuß utopischer Imagination.

Bastian Bretthauer stellt die Biographie des jungen SED-Genossen Frank Donszinsky (Jg. 1959) vor, der in den siebziger und achtziger Jahren zu einem vielversprechenden Schulungskader aufgestiegen ist. Donszinsky war überzeugter Sozialist. Er glaubte fest daran, in den Strukturen der Macht, den gesellschaftlichen Institutionen der DDR, sein Ideal eines gerechten Sozialismus verwirklichen zu können. Dabei kennzeichneten heftige äußere und innere Konflikte seinen Weg. Donszinskys Erfahrungen spiegeln exemplarisch das spannungsreiche Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, sozialer Utopie und ideologischer Vereinnahmung sowie von Vision und Realität in der DDR wider.

Michael Brie erinnert in seinem Essay an die «letzten Stunden» eines Staates und seiner Utopie. Am Beispiel der Novemberdemonstration 1989 in Ostberlin reflektiert er die Rolle jener Intellektuellen, die an die Reformfähigkeit des Sozialismus glaubten und einen letzten verzweifelten Versuch unternahmen, die Utopie zu bewahren. Doch daß sie zugleich auch den Staat retten wollten, der diese Utopie zu verbürgen schien, zeigt, wie involviert sie noch immer waren, während Maueröffnung und massenhafte Ausreise die Idee einer sozialistischen Erneuerung längst überholten.

Zuletzt geht Wolfgang Engler den Gestalten des Utopischen in der DDR-Geschichte nach. In seinem Essay skizziert er den künstlerischen und ästhetischen Diskurs der sozialistischen Avantgarde seit den sechziger Jahren. In diesen Diskursen erhielt sich die utopische Spannung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, Alltag und Geschichte, Realität und Wunsch. Als sich die Spannung im Herbst 1989 entlud, war dies ein kurzer Moment, in dem die Ostdeutschen auf demokratisch-sozialistische Konzepte zurückgriffen, auf ein kommunikatives Potential, das vor allem künstlerische Medien wie Theater, Film und Musik vermittelt hatten.

Dieses Buch ist ein Anfang. Es könnte, so hoffen wir, eine neue Diskussion eröffnen. Nicht nur im Sinne eines differenzierteren Verständnisses des Lebens in der DDR, sondern auch über gemeinsame Zukunftsvorstellungen. Eigentlich müßten wir uns stehenden Fußes an das nächste Projekt machen: die Untersuchung des Verhältnisses von Utopie und Alltag in der Bundesrepublik. Während der gemeinsamen Arbeit zwischen Ost- und Westdeutschen an Ausstellung und Buch sind uns nicht nur die Unterschiede, sondern auch Gemeinsamkeiten ins Auge gefallen. Wir teilen vor allem dieselben Fragen. Und eines haben uns die vielen Diskussionen deutlich gemacht: Es gibt immer eine Alternative.

Franziska Becker und Ina Merkel im Oktober 2000